

Ein städtischer «Hotspot» wird aufgewertet

In der Fallätsche am Uetliberg werden rund 700 Bäume geschlagen, um Lebensraum für seltene Tiere und Pflanzen zu schaffen.

Von Stefan Hohler

Kaum ein Gebiet in der Stadt Zürich weist eine solche Vielfalt an seltenen Pflanzen und Tiere auf wie die Fallätsche, der markante Erosionstrichter oberhalb von Leimbach. Ein «Hotspot» also, ein Gebiet mit hoher, bedrohter Artenvielfalt. Der schwer zugängliche, bis Anfang des 20. Jahrhunderts weitgehend baumfreie Steilhang ist in den letzten Jahrzehnten zunehmend von Bäumen und Büschen überwachsen worden. Mit dem Resultat, dass von den rund 300 Pflanzenarten, welche vor 20 Jahren noch entdeckt wurden, gegen 80 Arten verschwunden sind. Dies erklärten Mitarbeiter von Grün Stadt Zürich an einer öffentlichen Kurzexkursion vor Ort am Samstagmorgen. In den kommenden Jahren soll nun das Gebiet ausgelichtet werden. Damit leistet die Stadt Zürich im internationalen Jahr der Biodiversität einen Beitrag.



Der Holzschlag wird in drei Etappen durchgeführt. Grün Stadt Zürich lud zu einer öffentlichen Exkursion vor Ort. Foto: Beat Marti

700 Meter lange Forstseilbahn

Wie Stadtförster Willy Spörri sagte, wird der Holzschlag in drei Etappen durchgeführt. Ab Anfang Februar werden in rund einem Drittel der Fallätsche 700 Bäume geschlagen. Die zu fällenden Bäume sind bereits gelb markiert worden. Die weiteren Holzschläge werden 2012/13 und 2015 durchgeführt. «Wir wollen gezielt, nachhaltig und systematisch vorgehen», begründet Max Ruckstuhl, Leiter Fachstelle Naturschutz, das gestaffelte Vorgehen. Um die Bäume aus dem steilen Gebiet abtransportieren zu können, werden zwei Forstseilbahnen installiert. Die Drahtseile - teilweise 80 Meter über Boden - werden dabei an dicken Baumstämmen verankert. Die rund 700 Meter langen Seilbahnen befördern die Bäume vom Gebiet des Teehüsli hinunter zu einem Holzlagerplatz oberhalb des Friedhofs Leimbach. Die Stämme werden anschliessend als Energieholz (Holzschnitzel) verarbeitet. Warum ist die Fallätsche im letzten Jahrhundert immer mehr zugewachsen? Gemäss Ruckstuhl sind zwei Faktoren dafür verantwortlich. Einerseits haben die massiven Bachverbauungen - allein im Rütshlibach sind 90 Bauwerke vorhanden - die Erosion und Erdrutsche gestoppt.

Andererseits haben die Stickstoffeintragungen durch die Luft das Pflanzenwachstum begünstigt. Der Hochwasserschutz hatte zur Folge, dass sich vor allem im unteren Teil der Fallätsche ein geschlossener Buchen-, Ahorn- und Eschenwald entwickelte. Das führte dazu, dass die auf viel Licht und Wärme angewiesenen Alpenpflanzen abnahmen. «Aber trotzdem sind im Gebiet immer noch 40 Rote-Liste-Pflanzen zu finden», sagte die Biologin Karin Marti. Beispielsweise der Deutsche Enzian, der Frauenschuh und weitere Orchideenarten.

Bezüglich seltener Tierarten hat der Landschaftsarchitekt André Rey Gelbbauchunken im Rüttschlibach entdeckt. Vermutlich der einzige natürliche Lebensraum in der Schweiz, ansonsten kommen sie vor allem in von Menschen geschaffenen Kiesgruben vor. Auch die vom Aussterben bedrohte Schlingnatter fühlt sich in den sonnenbestrahlten Felsbändern wohl. Als weitere Raritäten nannte Rey den Berglaubsänger und zwei Singzikadenarten, die isoliert in der Fallätsche leben, sowie Gelbring- und Perlgrasfalter.

Von «Lehmbach» abstammend

Das Wort Fallätsche stammt vermutlich aus dem galloromanischen «vallaccia» und bedeutet talartiger Einschnitt. Der aus Sandstein und tonigem Mergel bestehende Untergrund ist nach der letzten Eiszeit durch die Erosion ausgewaschen worden, es bildeten sich Einschnitte und Kuppen. Das Wasser, das in vielen Quellen aus dem Hang austritt, und die Rutschungen haben bis zu den Verbauungen im letzten Jahrhundert in Leimbach (das Wort kommt von Lehmbach) und Adliswil immer wieder zu Hochwasser und Schäden geführt. Der Holzschlag wird in drei Etappen durchgeführt.